

Liebe Gemeinde!

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, ... ich habe mein Angesicht ein wenig vor dir verborgen“, wie mögen Menschen, die ES trifft, solche Sätze hören?

Wie hört diesen Satz die 27-jährige Rigoberta, die voriges Jahr in Maputo in Mozambique in der Hochwasserkatastrophe zwei ihrer vier Kinder verloren hat. Und deren Zukunft ungewisser ist denn je. Und dann: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; Ich habe mein Angesicht ein wenig vor dir verborgen – Nach Versteckspielen aber ist Rigoberta sicher nicht zumute.

Wie hören diese Sätze Leute, die Schreckliches erlebt haben? Eine Frau erzählte mir vor einiger Zeit vom Untergang der „Wilhelm Gustloff“, den sie von einem der Begleitschiffe aus beobachtete. Um 21 Uhr 07 des 30. Januar 1945 trafen drei russische Torpedos das Schiff. Für über 6000 Flüchtlinge, darunter mehr als 2000 Kinder, wurde die eisige Ostsee zum Massengrab – Mütter mit drei und mehr Kindern waren bevorzugt auf dem Schiff aufgenommen worden.

Unvergesslich war jener Frau, wie das hell erleuchtete Schiff mit lautem Sirenengeheul und unter den Todesschreien der Menschen über den Bug in die Tiefe schoss, wie schreiende Mütter auf die ins Wasser rollenden Kinderwägen fielen.

Von wegen: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, ... ich habe mein Angesicht ein wenig vor dir verborgen“.

Schon die Menschen, denen diese Worte zuerst gesagt wurden, die Israeliten im babylonischen Exil, mussten 70 Jahre warten, bis sie in die Heimat zurückkehren konnten – eine kleine Weile ist sicherlich etwas anderes. Und viele von ihnen, vermutlich die meisten der ersten Exils - Generation haben das verheißene neue Erbarmen Gottes nicht mehr erlebt.

Viele auch bei uns kennen die persönlichen Katastrophen, in denen Menschen sich nach Gott, nach seinem Erbarmen und nach seiner Gnade sehnen: Krankheit, Tragödien durch Langzeitarbeitslosigkeit, durch Suchterkrankung, familiäre Katastrophen, die dann auf einmal im Nachbarort ankommen – in all dem erleben Menschen gerade heute die Abwesenheit Gottes, das Verlassensein durch Gott.

Und für viele dauert die Weile lang, allzu lang, die Paul Gerhardt im Liedvers beschreibt: „Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehn und tun an seinem Teile, als hätt' in seinem Sinn er deiner sich begeben, und sollst du für und für in Angst und Nöten schweben, als frag er nichts nach dir.“

So sieht es in der Tat immer wieder aus: Gott fragt nichts nach mir, er hat mich aufgegeben, fallengelassen. An diesem Eindruck, angesichts schwerer Erlebnisse im Krieg oder auf der Flucht, durch Krankheit oder den Verlust geliebter Menschen ist nicht wenigen der Glaube zerbrochen oder doch zweifelhaft und fragwürdig geworden. Die Weile, die Gott mit seinem Trost verzieht, war für sie länger, als sie aushalten konnten.

Oft bleibt dann den Menschen nur die Sehnsucht nach Gnade, nach Trost, nach Erbarmen – die Sehnsucht nach Gott, der all das geben könnte, wenn er sich nur als gegenwärtig erfahren ließe.

Ausdruck dieser Sehnsucht ist häufig die Frage „Warum?“

Warum hat Gott mir das angetan?

Warum hat er mich verlassen?

Auch der Verweis auf biblische Gestalten hilft einem oft nicht, wenn es einen getroffen hat. Ein Negro-Spiritual sagt es so: „Hat mein Gott nicht Daniel gerettet – warum nicht jeden Menschen? Er rettete Daniel aus der Höhle des Löwen, Jona aus dem Bauch des Walfisches und die Hebräerkinde aus dem Feuerofen – und warum nicht jeden Menschen? Hat mein Gott nicht Daniel gerettet – und warum nicht jeden Menschen?“

Warum? Warum ich? Warum hilft Gott mir nicht?

So fragen viele – und erhalten oft genug keine Antwort. Und doch: So zu fragen ist keineswegs verboten; es erweist sich im Gegenteil immer wieder als fruchtbar, als heilsam, als tröstend. Denn wer so fragt, bringt zum Ausdruck, dass er an Gott festhalten möchte, dass er von ihm immer noch etwas erwartet und erhofft, auch wenn es eine zweifelnde, manchmal verzweifelte Hoffnung ist. Und diese Frage „Warum?“ wird oft genug zum Ort des Durchbruchs, an dem durch Leid, Trauer und Krankheit hindurch wieder Erfahrungen des Trosts, des Erbarmens, der Nähe Gottes Platz greifen können.

Warum? – diese Frage ist ein Ort des Festhaltens an Gott und sie kann zum Ort des Durchbruchs zu neuer Erfahrung von Trost, Erbarmen, Gott werden.

Warum? – diese Frage weist auf den Ort, an dem Gott selbst ein Leidender, ein mit allen Leidenden Mitleidender geworden ist, einer, der selbst gefragt hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Das Kreuz ist der Ort, an dem Gott ein für allemal und unwiderruflich deutlich macht: Ich bin an der Seite der Leidenden, ich bin selbst ein Leidender, ich kenne dein Leid, deinen Schmerz, dein zweifelndes und vielleicht verzweifeltes Hoffen auf Gott aus eigener Erfahrung.

Im Kreuz Jesu Christi macht Gott deutlich, dass er als der Mitleidende bei all denen ist, die in dieser Welt Leid tragen. Im Kreuz Jesu Christi macht Gott deutlich, dass Menschen im Leid, in ihren Erschütterungen doch keine ewig Verschluckten sind; eben weil Gott mit ihnen, bei ihnen, in ihnen ist und bleibt.

Lange, manchmal sehr lange bleibt die Anwesenheit Gottes verborgen, im Dunkel, nicht spürbar, nicht erfahrbar. So war es auch für Paul Gerhardt, der innerhalb weniger Jahre seine Frau und vier seiner fünf Kinder verlor. Und der – sicher nach einer langen Zeit der Anfechtung und des Zweifels – dann doch dichten konnte: „Wird's aber sich befinden, dass du ihm treu verbleibst, so wird er dich entbinden, da du's am mindesten gläubst; er wird dein Herze lösen von der so schweren Last, die du zu keinem Bösen bisher getragen hast.“ Hier ist das Überraschende angesprochen, mit dem diese Erfahrung von Trost, von Erbarmen, von Gott oft genug kommt, wenn man daran zweifelt, wenn man schon nicht mehr darauf zu hoffen wagt. Und vielleicht konnte auch Paul Gerhardt nur im Rückblick, nur von der schon erfahrenen Gnade und Gegenwart Gottes her den grenzenlosen Optimismus des Glaubenden in Worte fassen:

„Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt!

Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt,

mit großen Gnaden rücken; erwarte nur die Zeit,

so wirst du schon erblicken, die Sonn der schönsten Freud.“

Wenn es nur immer so einfach wäre mit dem Unverzagtsein, mit jener Treue im Hoffen auf Gott, die hier vorausgesetzt wird.

„Man muss nur glauben! Man darf den Glauben nicht verlieren!“

Solche Sätze können, einem Menschen in tiefem Leid gesagt, zutiefst unbarmherzig sein. Denn gerade diese Menschen können eben oft nicht mehr glauben, sie zweifeln oder verzweifeln gar an dem Gott, der sich ihnen entzieht und sich von ihnen nicht erfahren lässt.

Hier kann ein Wort des Theologen Karl Barth hilfreich und tröstlich sein, der gesagt hat:

Christ ist nicht, wer zu aller Zeit gleich fest glauben kann, dass die Sache mit Gott wahr ist. Christ ist, wer an dem Wunsch festhält, dass die Sache mit Gott wahr sein möge.

Und das tun gerade auch die, die zweifeln, die „Warum?“ fragen, die Gott Vorwürfe machen und mit ihm ringen. All das tun sie ja gerade, weil sie von Gott etwas erwarten, weil sie auf ihn hoffen, weil sie wünschen, die Sache mit Gott, mit seiner Gnade und Nähe, möge wahr sein.

Eine bekannte, aber immer wieder tröstliche Geschichte handelt von einem, der mit Gott ringt und am Ende die Erfahrung der Gnade machen darf:

Ein Mann träumte, er ginge mit Christus am Strand entlang. Am Himmel über ihnen erschienen Szenen aus seinem Leben. Als die letzte Szene über ihm erschien, schaute er zurück zu den Fußabdrücken und bemerkte, dass sehr oft auf dem Weg nur ein Paar Fußabdrücke zu sehen war. Ihm fiel auf, dass das genau zu den Zeiten der Fall war, da es ihm besonders schlecht gegangen war.

Das wunderte ihn und er fragte Christus: „Herr, du sagtest mir einst, ich solle dir nachfolgen und du würdest jeden Weg mit mir gehen. Jetzt stelle ich fest, dass zu den beschwerlichsten Zeiten meines Lebens nur ein paar Fußabdrücke zu sehen ist. Ich versteh nicht, warum. Wenn ich dich am meisten brauchte, hast du mich im Stich gelassen.“

Jesus antwortete: „mein lieber, lieber Freund, ich mag dich so sehr, dass ich dich niemals verlassen würde. Während der Zeiten, wo es dir schlecht ging, dort, wo du nur ein paar Fußabdrücke siehst – es waren die Zeiten, wo ich dich getragen habe!“

Uns allen gebe Gott, dass wir in guten und in schweren Zeiten und gerade in DIESEN Zeiten immer wieder zu der Gewissheit finden: Gott trägt mich. Und darum ist mein Leben letztlich eben doch – und zu allen Zeiten – tragfähig. AMEN.

*Pfr. Julian Scheuerer*